**Andacht Februar**

**Begrüßung**

**Lied EG 302, 1-3 „Du, meine Seele, singe“**

**Psalmgebet (Ps 92)**

**Lesung aus Mt. 15, 21-28**

**Ansprache**

„Klar, das mach ich doch gerne.“…… „Überhaupt kein Problem. Morgen ist es erledigt.“…… „Du weißt doch, ich bin immer für dich da.“

Solche Worte hören wir gerne. Menschen, die solche Sätze sagen, sind beliebt. Ihnen werden Eigenschaften wie *hilfsbereit, offen und freundlich* zugesprochen.

Unsere Welt braucht Menschen, die so reden und so handeln. Wie arm wären wir, wenn es sie nicht gäbe.

„Nein“ sagen, das kommt nicht so gut an. Vielleicht erinnern Sie sich an eine Gelegenheit, bei der Sie Angst hatten, „Nein“ zu sagen. Sie fürchteten, jemanden zu verletzen, und das wollten Sie nicht. Und dann haben Sie halt „Ja“ gesagt. Obwohl Sie viel lieber „Nein“ gesagt hätten.

Jesus ist in der Geschichte, die wir gerade gehört haben, gar nicht hilfsbereit und freundlich. Im Gegenteil. Sein Verhalten ist abweisend, und seine Worte sind kränkend. Er sagt „Nein“, wie man es härter kaum tun kann. Er passt dabei nicht in unser Bild von ihm, in das Bild vom allzeit gütigen und liebevollen Gottessohn.

Jesus ist ein Mensch. Und der Mensch Jesus ist müde. Er braucht Ruhe, Rückzug. Für uns klingt das vielleicht eigenartig; denn wir sehen in Jesus ja gerne den unermüdlich hilfsbereiten Gottesboten. Die vielen vorausgegangenen Gespräche und Heilungen haben an seinen Kräften gezehrt. Zu Hause in Galiläa waren Jesus ganze Scharen von Patienten vor die Füße gelegt worden. So viele bedürftige und hilflose Menschen. So viel Not und Elend.

Deswegen braucht er jetzt Ruhe. Er zieht sich zurück ins Ausland. Verlässt den Boden Israels und geht nach Phönizien, in das Gebiet der Hafenstädte Tyrus und Sidon. Wahrscheinlich nimmt er an, dass ihn dort kein Mensch kennt und man ihn in Ruhe lässt. Auch ein Mensch voller Energie und Liebe wie Jesus kann nicht grenzenlos geben. Das wäre wie Raubbau an sich selbst.

Deshalb finde ich diese Geschichte wichtig. Ich finde sie wichtig, weil sie Jesus so menschlich darstellt. Selten rückt er uns so nahe wie hier. Selten ist er so ganz Mensch wie wir. Und selten stößt er uns gleichzeitig so vor den Kopf.

Jesus möchte also seine Ruhe haben. Er braucht Zeit. Eine Auszeit. Die Frau aus Syrophönizien hat ganz andere Probleme als Jesus. Die Tochter der Frau wird von einem bösen Geist übel geplagt, so beschreibt sie die Krankheit, um die es geht. Wir können uns denken, wie die Mutter mitleidet.

Sie war vielleicht jahrelang zurückgezogen gewesen, aber jetzt geht sie auf die Straße und schreit ihr Elend heraus. Sie ist nicht höflich und zurückhaltend. Sie macht ´Theater´. Und die Jünger möchten, dass Jesus sie zufriedenstellt, damit dieses Theater schnell aufhört. Peinlich ist das, wie sie herumschreit. Und Jesus tut so, als höre er sie nicht. Doch die Frau bedrängt ihn weiter, bis er sagt: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“

Wie kommt das in der Seele der Frau an? Sie hört vielleicht: „Du bist eine Heidin. Für dich bin ich nicht zuständig. Deine Not geht mich nichts an. Ich habe genug in Israel zu tun. Das ist mein Auftrag.“ Demütigend ist es, wenn man in Not oder in Angst ist, und einer, der helfen könnte, gibt zu verstehen: „Das interessiert mich nicht.“

Die Frau aber gibt nicht auf. Sie fällt vor Jesus nieder und schluchzt: „Herr, hilf mir.“ Das ist fast schlimmer als das Geschrei von vorher.

Und da sagt Jesus diesen furchtbaren Satz. „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Wer hätte so etwas hinter Jesus vermutet. Dass er so herablassend und verächtlich von einer Ausländerin spricht. „Du hast von mir kein Brot zu erwarten. Es gehört den meinen. Den Kindern und nicht den Hunden.“ Das mag wie ein Messerstoß ins Herz der Frau gewesen sein. Auch wir sind vielleicht entsetzt.

Aber ich behaupte, dass wir das kennen. Ja, dass wir schon genauso reagiert haben wie Jesus. Wenn wir an der Grenze unserer Kraft waren und jemand ließ uns nicht in Ruhe. Da redet die Tischnachbarin pausenlos auf uns ein, und wir wollen doch von ihren Darmbeschwerden gar nichts wissen. Da bedrängt uns die Tochter, doch endlich an dieser und jener Aktivität hier im Haus teilzunehmen, und wir wollen doch einfach nur in unserem Zimmer sitzen und ein wenig nachdenken.

Die einen reagieren darauf wütend, andere werden kühl und abweisend. Wie Jesus. Seine Worte sind sogar gemein und beleidigend. Doch die Frau in unserer Geschichte verhält sich geistreich und klug. Bisher war sie unterwürfig. Jetzt beginnt ein Gespräch auf Augenhöhe.

Und auch das kennen wir. Wenn wir nichts mehr zu verlieren haben, wenn wir ganz unten angekommen sind, dann kann uns eine ganz andere Kraft ergreifen. Eine Kraft, die wir vielleicht bisher nicht gekannt, ja nicht einmal geahnt haben. Wir wachsen über uns selbst hinaus. Wie die Frau über sich selbst hinauswächst. Da ist nichts mehr zu spüren von Verzweiflung und Not. Ich sehe, wie sich die Frau vor Jesus hinstellt, ihm in die Augen schaut und sagt: „Ja, Herr, aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“

Die Frau dreht die verletzenden Worte Jesu um und nutzt sie für sich selbst. Sie sagt: „Du hast recht, Herr. Ich komme erst an zweiter Stelle. Aber auch für mich muss doch etwas übrig sein.“ Sie will ja nicht alles von ihm, sondern nur Reste, Krümel. Ein Krümel Zuwendung und Barmherzigkeit. Sie traut Jesus zu, dass er noch einen Rest Kraft für sie hat. Mehr will sie nicht.

Jesus ist von der klugen Beharrlichkeit der Frau beeindruckt. Er nennt das, was sie ausstrahlt, „Glauben“, „großen Glauben“. Er spürt den Mut der Frau, zu hoffen und zu vertrauen, grenzenlos. Und obwohl er erschöpft ist, lässt er sich von der Frau überzeugen. Er sagt zu ihr: „Dir geschehe, wie du willst!“ Und das Kind wird gesund.

Liebe Hausgemeinde, besonders dann, wenn wir erschöpft und ausgelaugt sind, können wir stur werden. Da erwarten wir, dass man unser Tun ganz besonders würdigt, da sind wir sauer, wenn der Dank vergessen wird, da finden wir das Verhalten des eigenen Sohns oder der Pflegekraft unmöglich. Das ist so und das darf so sein. Es ist menschlich. Sogar Jesus hat so gefühlt und gehandelt. „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels.“ Eine enge Grenze zieht Jesus da.

Gottes Liebe aber „reicht, so weit der Himmel ist und seine Wahrheit so weit die Wolken gehen“. Das hat die Frau Jesus wieder gezeigt. Sie hat ihn spüren lassen, dass er trotz Müdigkeit das Brot des Lebens ist, für alle, und zwar weil Gott selbst grenzenlose Liebe ist.

Das kann man schon mal vergessen, wenn man müde und kraftlos ist. Jesus hatte es vielleicht auch vergessen, so wie wir es vergessen, wenn uns alles über den Kopf wächst. Und dann brauchen wir Menschen, die unsere Grenzen wieder weit machen. Die nicht verletzt und gekränkt reagieren, sondern unser Herz ermuntern…. so wie die Frau aus Syrophönizien. Eine Situation, die verloren scheint, doch noch in eine gute Richtung zu bewegen – das schafft sie. Sie hat den müden Jesus aufgeweckt. Und ich wage zu sagen: Mit Gottes Hilfe. Auch wenn sie selbst das wahrscheinlich gar nicht wusste.

Ich wünsche uns allen die Kraft und die Beharrlichkeit, die eigene Not vor Gott und unseren Mitmenschen auszusprechen und um Hilfe zu bitten. Und ich wünsche uns die Güte, mit der unser Herz die Not eines anderen erkennt und sich ihr öffnet. Amen.

**Lied EG 302, 4-6 (s.o.)**

**Gebet und Vaterunser**

**Segen**